

## Grenzorte und Grenzdialektik in Lutz Seilers *Kruso*

**Abstract:** Border spaces and border dialectics in Lutz Seiler's *Kruso*. The dialectics of the concept of 'border' is aporetic, because border as a cognitive operation not only distinguishes one entity against another, but also defines both. The same holds true for the concept of 'concept' itself, which de-fin-es or de-term-ines what it determines. By contrast, since the spatial turn, the concept of border is usually understood as an autonomous liminal or interstitial space or period in or during which it is negotiated what is inside or outside, or what is one against what is other. But then, the dialectics of the concept of border may be abolished to a topological understanding. Lutz Seiler's novel *Kruso* is set historically (1989) as well as spatially (Hiddensee) on the border of the GDR. In this article, it is argued that the fundamental liminality of the novel's plot cannot be understood adequately by means of a purely topological understanding of border. If the borderline situations in the novel are, however, analysed independently of their geographical location, the fundamental dialectics of the function of the concept of border becomes meaningful again.

**Keywords:** border, border dialectics, borderline situation, *Kruso*, liminality

Als sich vor rund 25 Jahren in vielen Teilen Europas (und nicht nur dort) Landesgrenzen öffneten, Grenzbefestigungen abgebaut wurden und sich allenthalben eine allgemeine Euphorie des Weltfriedens ausbreitete, ahnte wohl kaum jemand, wie kurz dieser grenzenlose Zustand anhalten würde. Denn es scheint eine gesellschaftliche Konstante zu sein, Grenzen zu ziehen, an denen reguliert werden kann, wer sie überschreiten darf und wer nicht. Vielleicht lässt sich dieses Prinzip sogar so allgemein und systemisch fassen, wie die Funktion der Kompartimentalisierung in der Biologie angelegt ist. In einem ähnlich allgemeinen Kontext beschreiben Mezzadra und Neilson<sup>1</sup> die Funktion von Grenzen zur Aufrechterhaltung von unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen, ähnlich deswegen, weil sich darin ein quasi-natürliches Prinzip der globalen kapitalistischen Marktwirtschaft manifestiert. Vor diesem Hintergrund erscheinen viele der aktuellen Kritiken gegen neue Grenzen eher idealistisch.

1 Sandro Mezzadra, Brett Neilson: Die Grenze als Methode, oder die Vervielfältigung der Arbeit. 2008. In: <http://eicpc.net/transvrsal/0608/mezzadraneilson/de/print> [Abruf 07.03.2016].

Sie berücksichtigen oftmals nicht, was bereits Hegel als totalisierende Grenzdialektik entwickelt hat: Bestimmungen als Grenzziehungen umfassen nicht nur das Eingegrenzte, das ‚De-fin-ierte‘, sondern auch das Ausgegrenzte, und konstituieren somit eine Erzählhoheit über das Eigene, das Fremde (oder Andere) und ihre Unterscheidung gleichermaßen. Jegliche Diskurse über Grenzen, jegliche begriffliche ‚De-fin-itionen‘ haben immer das Andere als ihr Anderes bereits einkalkuliert. Diesen problemgeschichtlichen Komplex des Grenzbegriffs und seine enge Verwandtschaft zum Begriff des Begriffs selbst habe ich a.a.O.<sup>2</sup> erörtert und gezeigt, dass in kritischer Abgrenzung gegenüber einer totalisierenden Dialektik bei Hegel, insbesondere nach dem *spatial turn*, viele aktuellen Diskurse zur Grenze, etwa als *liminal* oder *third space*, diese Dialektik einebnen.

In diesem Beitrag wird dargelegt, wie diese zwei unterschiedlichen Grenzauffassungen zu ganz unterschiedlichen Lesarten eines literarischen Textes führen können. Sie werden an einem Roman exemplifiziert, der ebenfalls, einerseits ‚Grenze‘ in topologischer Hinsicht thematisiert, aber auch andererseits der Problematik der immer schon vorgängigen begrifflich-dialektischen Vereinnahmung der Grenzbestimmung eingedenk ist. Der Roman *Kruso* von Lutz Seiler spielt einerseits an einem Grenzort der ehemaligen DDR, nämlich auf Hiddensee, und andererseits an der zeitlichen Grenze des ostdeutschen Regimes, nämlich um die Wendezeit. Eine rein topologische Lesart des Textes, bzw. eine zeitlich liminale als Wenderoman, würde die in dem Roman thematisierte dialektische Grenzsituation verkennen.

Bevor jedoch die Grenzbegrifflichkeiten in diesem Text analysiert werden können, muss eine kritische Problemgeschichte des Grenzbegriffs, auf die ich oben hingewiesen habe, knapp rekapituliert werden.

#### Zur Problemgeschichte des Grenzbegriffs

Begrifflich oder epistemisch stellt sich das Grenzproblem bereits bei Aristoteles so dar: Bei dem Versuch, den Begriff der Grenze zu definieren, kommt es zwangsläufig zur Aporie, das Unbegrenzte zu begrenzen, das Unbestimmte zu bestimmen, um es als ‚De-fin-ition‘ fassen und bearbeiten zu können.<sup>3</sup>

Damit sind zwei Aspekte von Bedeutung: Zum einen wird dadurch ersichtlich, dass der Begriff der Grenze selbst ein Grenzbegriff ist. Mit ‚Grenzbegriff‘ ist gemeint, ein ‚Begriff von etwas, zu dem zwar menschliche Erkenntnis nicht

2 Vgl. Stephan Mühr: Wo ist die Grenze? Begriffs- und problemgeschichtliche Kritik. *Acta Germanica* 44, 2016, 232–247.

3 Vgl. Mühr [Anm.2], 233.

zukam, das aber gerade dadurch die Grenzen menschlicher Erkenntnis kenntlich und geltend macht“.<sup>4</sup> Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „Grenzsituation“, womit Karl Jaspers solche Wahrnehmungen meint, in denen sich der Mensch in seinem endlichen Dasein erfährt und die „weder machbar, noch wandelbar, noch verlässlich, noch überschreitbar sind.“<sup>5</sup> Grenze, als Begriff wie als existenzielle Seinserfahrung („Grenzsituation“), verweist also über sich hinaus. Zum anderen bezeichnet der Grenzbegriff eine kognitive Operation, die dem Unendlichen und Unfassbaren eine autochthone Selbstsetzung entgegenwirft (gegen sie entwirft). Zwar mag man solches begriffliche Sprechen frei nach Plessner als Externalisationszwang und menschliche Notwendigkeit erachten, aber in der europäischen Problemgeschichte von Aristoteles bis Hegel hat sich diese ‚notwendige‘ Selbstsetzung im Akt der Begriffsbildung von ihrer eigentlich anmaßenden Ethik hin zu einer anthropozentrisch essentialisierten Weltansicht verabsolutiert. Das daraus resultierende Selbstbild des modernen europäischen Menschen, der alles Äußerliche mit seinem begrifflichen Repertoire zu begreifen und zu beherrschen meint, geht denkgeschichtlich dem Kolonialismus und Imperialismus voraus.

Selbst wenn man ‚Grenze‘ einfach als Begriff für ein konkretes geografisches verortetes Phänomen versteht, ist dieses als Grenze zweifellos auch immer ein menschliches Konstrukt, ein ordnendes Symbol, das aus einer bedeutungslosen Vielfalt geografischer Phänomene um ein Phänomen herum (sei es ein Flusslauf, eine Berghöhe oder dergleichen) organisiert, was innerhalb und was außerhalb eines dann als Eigenen und Fremden, Zugehörigen und Nichtzugehörigen liege. Auch geografische Grenzen sind menschengemacht, sie sind Marken oder Spuren, mittels derer Menschen in ritueller Sinnstiftung Hand anlegten.<sup>6</sup>

An diese Vorstellung knüpfen viele postmoderne Kritiken gegen die verabsolutierende Grenzdialektik Hegels an; ihnen zugrunde liegt ein Verständnis der Grenze als eigenständiger Ort.<sup>7</sup> Sofern sie dabei die begriffsimmanente Dialektik vergessen und etwa nur die Konstruktionsrichtung umkehren, etwa

4 Odo Marquard: *Grenzbegriff*. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Darmstadt 1974, 871.

5 Jaspers, zit. in: H. Saner: *Grenzsituation*. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Darmstadt 1974, 878.

6 Vgl. Mühr [Anm. 2], 242–243 und Herbert Kolb: Zur Frühgeschichte des Wortes ‚Grenze‘. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 141, 1989, 344–356.

7 Beispielfhaft verweise ich auf Jochen Achilles / Roland Borgards / Brigitte Burrichter (Hg.): *Liminale Anthropologien*. Zwischenzeiten, Schwellenphänomene, Zwischenräume in Literatur und Philosophie. Würzburg 2012. Vgl. dazu Mühr [Anm. 2], 238–240.

wenn Bhabha in *Die Verortung der Kultur*<sup>8</sup> darlegt, dass das Zentrum von der Peripherie her verstanden werden müsse, vergessen sie denselben Konstruktionscharakter ihres ‚Gegenstandes‘ wie Hegel und sind damit genauso anfällig für ideologische Verabsolutierungen.<sup>9</sup>

Sofern man allerdings Grenze als zwar eigenständigen Ort auffasst, der aber immer ein dialektischer Verhandlungsort von Fremd-Eigen-Prozessierungen darstellt, etwa wie er sich in Waldenfels' Begriff der Schwelle manifestiert<sup>10</sup>, bleibt die dialektische Funktion im Grenzbegriff erhalten. Sie sorgt für einen wechselseitigen oder intersubjektiven Prozesscharakter der Fremd-Eigen-Bestimmungen, von ‚Be-stimmung‘ überhaupt und somit für ein dialektisches anstatt autoritären Verständnisses von Begrifflichkeit. Und umgekehrt, denkt man Grenze als epistemische Kategorie (wie Kants Begriff der Schranke<sup>11</sup>), die nicht notwendigerweise an topografische oder geografische Grenzen gebunden ist, so kann sie als begriffliches Organisationsinstrument auch ohne Hegels Verabsolutierung in literarischen Texten untersucht werden.

Anhand einer Analyse dieser unterschiedlichen Bedeutungsmöglichkeiten des Grenzbegriffs in Lutz Seilers Roman *Kruso* wird nun nachgewiesen, dass ein rein topologisches Verständnis von Grenze der Dialektik des Begriffs nicht gerecht wird.

#### Lutz Seilers Roman *Kruso*

Der Roman dreht sich um den 24-jährigen Germanistikstudenten Edgar, der nach dem tödlichen Unglück seiner Freundin in eine solche Existenzkrise verfällt, dass er seine Lebensmittelpunkt in Halle aufgibt und sich auf die Insel Hiddensee begibt (er nennt es „Flucht“), wo er sich im „Klausner“ als Tellerwäscher verdingt und hier Kruso kennenlernt, der als eine Art Guru alle möglichen „Schiffbrüchigen“, die sich am Vorabend des ‚Untergangs‘ der DDR-Gesellschaft auf Hiddensee einfinden, vor dem Entschluss hindert, die ca. 50 km breite Ostsee nach Møn zu überqueren. Stattdessen nimmt er sie mit eigentümlichen Initiationsritualen in eine hippie-ähnliche Gegengesellschaft auf, die die Freiheit „im Inneren“, also innerhalb der Grenzen zu finden verspricht.

8 Zur Kritik an Bhabhas Grenzbegriff siehe Mühr [Anm. 2], 240–241.

9 Vgl. dazu Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt am Main 2012, 130–131.

10 Bernhard Waldenfels: *Fremdheitsschwellen*. In: Achilles et al [Anm. 7], 15–27.

11 Vgl. Friedrich Fulda: *Grenze, Schranke. Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 3, Darmstadt 1974, 875.

Ein viel zitierter Schlüsselsatz zur Vielschichtigkeit des Grenzbegriffs in diesem Roman lautet: „Wer hier war, hatte das Land verlassen, ohne die Grenze zu überschreiten.“<sup>12</sup> Obwohl der Schlüsselsatz auf die Insel Hiddensee verweist, deren paradoxe Bestimmung als Grenze im ‚Zentrum‘ dieser Untersuchung liegt, muss zunächst nachgewiesen werden, dass Edgars Existenzkrise als Grenzsituation im Jasperschen Sinne gar nicht ortsgebunden ist, also nichts mit der Insel zu tun hat und auch nicht erst mit dem tödlichen Unfall seiner Freundin beginnt.<sup>13</sup> Bereits im vierten Kapitel mit dem Titel „Wolfstraße“ beschreibt er seine Wohnung in Halle wie folgt:

Genau genommen war sein Aufenthalt in der Wolfstraße 18 nicht ganz legal. In dem vom täglichen Auswurf der beiden großen Chemiewerke ergrauten Backsteinbau wohnte er nur zur Untermiete bei einer Untermieterin, war also eine Art Untermieter. Mit Sicherheit existierten auch noch weitere Untervermietungen [...]. Fern der Wohnungsämter und ihren Prozeduren der *zentralen Vergabe* wuchsen über die Jahre ganze Stammbäume von Untermietverhältnissen heran, aber schon nach zwei Mietgenerationen begann man, die Vorbewohner aus dem Blick zu verlieren. (KR 23–24, Hervorh. im Original)

Wenn man die Wohnung als Ort des Eigenen schlechthin versteht, so unterläuft der erste Satz des Zitats „genau genommen“ eben dieser Bestimmung. Zwar ließe sich die Metapher von der Wohnung als Hort des Ichs vom Standpunkt einer sozialistischen Kritik als bürgerliche Heimeligkeit und falsches Eigentumsbewusstsein relativieren; der Hinweis auf die Subvertierung („Untermieten“) unter der „*zentralen Vergabe*“, also einer explizit zentralistisch organisierten Institution zur ‚Bestimmung‘ von Wohnraum, demonstriert jedoch deutlich, dass eine hegelianisch gedachte Verabsolutierung der Dialektik, in der das Zentrum die Peripherie definiert, hier zusammenbricht und nur mehr ein entfremdetes Existenzbewusstsein zurücklässt, das ironischerweise Marx gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft anprangerte: Edgar ist hier nicht zu Hause.<sup>14</sup>

12 Lutz Seiler: *Kruso*. Berlin 2014, 164–165. Im Folgenden zitiert nach dieser Ausgabe unter Verwendung der Sigle ‚KR‘ und Seitenbeleg im laufenden Text.

13 Verschiedene Rezensenten interpretieren Edgars Flucht aus Halle und seine Arbeit im „Klausner“ als posttraumatische Reaktion auf den tödlichen Unfall seiner Freundin. So beschreibt beispielsweise Bucheli Edgars Bewegung nach Hiddensee als Regression in die Kindheit. Vgl. Roman Bucheli: *Lutz Seilers Roman „Kruso“*. Das Geisterschiff an der Steilküste, in: *NZZ* vom 03.10.2011, In: <http://www.nzz.ch/feuilleton/buecherherbst/das-geisterschiff-an-der-steilkueste-1.18395043> [Abruf 04.10.2016].

14 Zwei Seiten weiter im Text empfindet er sich sogar als „Eindringling“ in ‚seiner‘ Wohnung: „Er fühlte sich bereits als Eindringling, fremd, in einem alten ehemals eigenen Leben, wie ein Mann ohne Land.“ (KR 27)

In diesem Zusammenhang ist auch die Beschreibung der Wohnungsgrenze als Schwelle aufschlussreich: Umständlich wird beschrieben, wie Edgar vor der Wohnungstür steht, welche Assoziationen aus seiner Kindheit ihm dabei in den Sinn kommen und welche kaum lesbaren, weil veralteten oder überklebten oder ausradierten Namensschilder sich auf und an der Tür befinden: „Meine weitgereiste Tür“, flüsterte Ed und drehte den Schlüssel im Schloss.“ (KR, 25) Die Grenze als Schwelle, der Ort der Peripherie, ist weitgereist; hier ist Mobilität. Das Zentrum dagegen, die „zentrale Vergabe“ (zit. o.) oder die „Zentrale Wohnraumlentkung“, wie er sie im folgenden Absatz nennt, zeichnet sich durch das dialektische Dilemma aus, einerseits eine „Allmacht“ zu besitzen, andererseits nichts von dieser Mobilität an der Peripherie zu wissen. Das Zentrum ist kalt im Sinne Juri Lotmans und die Peripherie heiß.<sup>15</sup> Sinnstiftung geht also von der Peripherie aus, nicht vom Zentrum, das dieses aber vermeint. Allerdings basiert die sozialistisch-zentralistische Organisation, wie sie hier kritisiert wird, auf eben dieser Vermeintlichkeit, und die Kritik daran wird – systemimmanent – am Ende des Regimes von der Peripherie ins Zentrum vordringen und dort: in Leipzig und Berlin ‚heiß‘ werden, während dann – systemimmanent – die Peripherien wie Hiddensee wieder ‚erkalten‘.

### Hiddensee

Wie verhält es sich nun mit dem ‚eigentlichen‘ Handlungsort der Erzählung, dem Grenzzort Hiddensee? Ist sie Grenze oder bereits Überschreitungsort, wie der o.zit. Schlüsselsatz suggeriert? Diverse Rezensenten lesen die Darstellung Hiddensees sowie die Romanhandlung dort als liminal, und zwar in zeitlicher wie räumlicher Hinsicht. Bucheli schreibt, die Insel sei „aus Raum und Zeit gefallen.“<sup>16</sup> Verdofsky nennt sie „Land der angehaltenen Zeit.“<sup>17</sup> Wesentliches Argument für diese liminale Lesart ist, dass Kruso die Personen auf der Insel nicht als Flüchtlinge, sondern als Schiffbrüchige bezeichnet<sup>18</sup>, denn Schiffbrüchige sind ja in einem vierten Ort, d.h. weder zu Hause, noch in der anvisierten

15 Vgl. dazu Albrecht Koschorke [Anm. 9], 128–134, bes. 130–131.

16 Bucheli [Anm. 13], 2.

17 Jürgen Verdofsky: Lutz Seiler „Kruso“. Dort drüben liegt Møn. Frankfurter Rundschau vom 05.09.2014. In: <http://www.fr-online.de/literatur/lutz-seiler-kruso-dort-drueben-liegt-m-n,1472266,28331620,view,printVersion.html> [Abruf 04.10.2016].

18 Vgl. KR, 125, 169. Jäger erwähnt den Begriff „Asyl“: Lorenz Jäger: Du wohnst im Geräusch. Lutz Seilers Roman „Kruso“. FAZ Feuilleton vom 11.09.2014. In: <http://www.faz.net/-gr3-7ttcj> [Abruf 04.10.2016].

Fremde (Reiseziel), noch im organisierten Transit, sondern selbst aus diesem herausgefallen.

Zur Lesart der Liminalität der Situation auf Hiddensee gehören, wie es auch die Anthropologie der Liminalität auszeichnet, diverse Initiationsriten, *rites de passage*, mit denen die Betroffenen aus ihrer vorherigen Lebensphase herausgelöst werden. Diese sind die Waschungen<sup>19</sup>, das Trinken heiliger Suppen und auch „der Lurch“<sup>20</sup>, obwohl in diesem Kapitel Ed (bzw. der Leser) den Kontext dieses Begräbnisses noch nicht erfasst. Wie Jäger bemerkt<sup>21</sup>, gehört auch dazu, dass Kruso Edgars Hände prüft.<sup>22</sup>

Ein etwas anderes Motiv des Liminalen ist die metaphorische Darstellung, dass es sich beim „Klausner“ selbst um ein Schiff, also um ein Transitvehikel handele, mit den Worten Krombachs: „*unsere Arche*“, die sich „irgendwann [...] auf den Weg machen [wird], eines Nachts, vielleicht schon beim nächsten oder übernächsten Sturm, hinaus aufs Meer, und mit ihm Passagiere und Besatzung, und dann kommt es wirklich darauf an, verstehen Sie?“ (KR, 47)<sup>23</sup> Diese Metapher widerspricht aber nur oberflächlich der Vorstellung, dass die Protagonisten Schiffbrüchige sind. In beiden Fällen befinden sie sich ja in einem räumlich abgegrenzten Transitort.

In Rezensionen taucht immer wieder die Frage auf, ob es sich bei *Kruso* um einen Wenderoman handele.<sup>24</sup> Insofern wird die Liminalität in einem historischen Kontext interpretiert und nicht unbedingt in Bezug auf die Handlungsebene auf Hiddensee selbst. So schreibt Schröder beispielsweise von dem „Beginn der Umbruchszeit“<sup>25</sup>. Interessant ist vor allem Buchelis These von den Abwegen, die der Roman in Bezug auf die historische Bedeutung um 1989 mache: Wenn ein Leser nicht wüsste, was 1989 passiert ist, „[n]ie käme er auf den Gedanken, dieser Roman könnte von anderem als einer etwas seltsamen Geschichte eines etwas verstörten jungen Mannes handeln. Lutz Seilers tollkühn konzipierter Roman erzählt von der deutschen Wende, ohne die entscheidenden Ereignisse in den Blick zu nehmen, vielmehr schaut dieser Erzähler geradezu auffällig angestrengt in die entgegengesetzte Richtung.“<sup>26</sup>

19 Vgl. z.B. KR, 263–266.

20 Vgl. KR, 100–107.

21 Jäger [Anm. 18].

22 Vgl. KR, 68.

23 Zum Motiv des Klausners als Arche, vgl. auch KR, 100, 133.

24 Bucheli [Anm. 13] und Schröder bejahen diese Frage; Jäger [Anm. 18] und Cammann, letzterer mit Hinweis auf Seilers eigene Aussagen, negieren sie. Vgl. Christoph Schröder: Utopia in Seepferdchenform, TAZ vom 6.09.2014. In: <http://www.taz.de/15033198/> [Abruf 04.10.2016]; Alexander Cammann: Lutz Seiler. Die letzte Instanz ist das Ohr, Zeit Online vom 06.09.2014. In: <http://www.zeit.de/2014/35/lutz-seiler-kruso-hiddensee> [Abruf 04.10.2016].

25 Schröder [Anm. 24].

Die Liminalität – durchaus streng anthropologisch – liegt also in ihrer Distanzierung vom öffentlichen Geschehen.

Betrachtet man das Wendemotiv aber auf der Handlungsebene als metaphorische Grenzüberschreitung, so muss betont werden, dass Kruso als Personifikation des Liminalen gerade nicht die Grenze überschreitet und alle anderen daran hindert. Die tatsächliche Wende (Grenzöffnung) bedeutet für ihn und den Klausner das Aus, mit den Worten Verdofskys, „nicht Krusos Verhaftung lässt die Utopie auf dem harten Boden der Realität aufschlagen, sondern die Öffnung der Grenzen“<sup>27</sup>. So endet der Roman (vom Epilog abgesehen) auch mit diesem Thema: „Eine Weile wusste Ed nicht, ob er begriff. Aber die Stimme Violas war ihm vertraut, und sie half ihm, wieder ruhig zu atmen. / Alle Grenzen waren offen. Offen seit Tagen.“ (KR, 434)

Fazit: Hiddensee selbst und die Romanhandlung dort ist nur bedingt als liminaler Ort beschreibbar; sie ist ein Erholungsort im wahrsten Sinne des Wortes; sie erlaubt einen zeitlich ‚begrenzten‘ Aufenthalt für ‚Kranke‘, die nach etwa drei Tagen, so Kruso<sup>28</sup>, wieder zurück aufs Festland gehen können; eine Grenzüberschreitung, eine *passage* zu einem weiteren oder anderen Ort, ist nicht möglich. Auf der erzählten Zeitebene, im Hinblick auf die Grenzöffnung 1989, ist der Roman geradezu ein „sentimentales Buch.“<sup>29</sup>

Die tatsächliche Grenze ist, wenn man sie schon topografisch bezeichnen will, nicht die Insel, sondern das 50 km breite Meer. Auf Hiddensee gelten dieselben Regeln wie im Hinterland. Und die Existenzkrise der Schiffbrüchigen ist, wie gezeigt, unabhängig vom Ort; Grenzsituation als Krisis ist die Erfahrung von eigenen Grenzen im Sinne Jaspers, das, was das Leben in der DDR fundamental prägte. Auf Hiddensee, angesichts der Grenze des Meeres, wird das Zentrum der Sinnstiftung der DDR bewusst oder konkret. Verdofsky nennt den freien Blick auf das Meer die „Antithese zum eingemauerten Land.“<sup>30</sup> Die Bewegung auf die geografische Grenze zu ist wie bei Hegel nur eine Metapher, an der sich das Prinzip ‚Grenze‘ erzählerisch gestaltet. De facto verhindert Kruso mit allen Mitteln, dass die Flüchtlinge die DDR verlassen.

„Der Anblick des Meeres! Ed fühlte die Verheißung. Und nichts anderes war es doch, wonach er sich sehnte, eine Art Jenseits, groß, rein, übermächtig.“ (KR, 75) – Im Grunde entspricht diese Reflektion dem naturerhabenen Diskurs, der ja auch eine Grenzerfahrung ist, nämlich eine der wahrnehmungspsychologischen Überlastung oder Unendlichkeit. An anderer Stelle ist Møn, so

26 Bucheli [Anm. 13], 3.

27 Verdofsky [Anm. 17], 2

28 „Drei Tage hier, und sie können aufs Festland zurück, niemand muss fliehen, Ed!“ (KR 163)

29 Schröder [Anm. 24].

30 Verdofsky [Anm. 17], 1.

denkt Ed, „[e]in Spiegel, mit dem man sich im Jenseits sehen kann, das Urbild der Sehnsucht.“ (KR, 259) Damit ist Møn ein Nicht-Ort, und kein geografisches Phänomen. „[I]n Wahrheit ging die Entfernung zum anderen Ufer gegen unendlich.“ (KR, 62)<sup>31</sup> Das heißt, Møn ist (für die Schiffbrüchigen) *gerade nicht* zu erreichen, und die Grenze, das Meer, ist die Erfahrung der eigenen Grenzsituation, nochmals mit Jaspers, die Erfahrung des eigenen endlichen Daseins, das „weder machbar, noch wandelbar, noch verlässlich, noch überschreitbar [ist]“<sup>32</sup>

Das Meer ist die geografische Manifestation der Funktion hegelscher Grenzdialektik unter realsozialistischen Rahmenbedingungen der allgemeinen Entfremdung.

### Grenzdialektik

Damit ist das topologische Verständnis der Grenze ausgereizt; es verweist auf ein ihm Äußerliches, mit anderen Worten auf eine dialektische Bestimmung der Grenze. Die Diskussion dieser Grenzdialektik findet zum ersten Mal im Kapitel „Hotel am Bahnhof“ statt, wo Edgar über sein Fluchtziel nachdenkt: „[. . .] ein anderes Ziel war nicht denkbar *innerhalb der Grenzen*. Sicher, er hatte Experten gehört, die behaupteten, dass Hiddensee im Grunde schon außerhalb läge, exterritorial [. . .].“ (KR, 32–33) Ein solcher Experte „mit Marx-Bart“ erklärt: „Die Freiheit, ihr Lieben, besteht im Kern darin, im Rahmen der existierenden Gesetze eigene Gesetze zu erfinden, Objekt und Subjekt der Gesetzgebung zugleich zu sein [. . .].“ (KR, 33) Die Ideen des von Edgar eher unsympathisch geschilderten Historikers „mit Marx-Bart“ treffen aber auf den von ihm bewunderten Kruso ganz ähnlich zu. Beide reproduzieren die hegelsche Grenzdialektik (in sozialistischer Radikalisierung), die gerade nicht topologisch denkt, sondern begrifflich. Der Hinweis auf die ersehnte Synthese von Objekt und Subjekt unterstreicht diesen Sachverhalt. Damit wird aber auf subtile Art und Weise der selbstsetzende Akt der hegelschen Grenzdialektik subversiv unterlaufen, nämlich im „Rahmen der existierenden Gesetze“, eine Strategie, die Scherpe in Bezug auf Homi Bhabhas *Location of Culture* als „Aufwertung der Mimesis als subversive Strategie der vom weißen Mann beherrschten ethnischen Kultur“<sup>33</sup> beschreibt.

31 Was Ed hier beschreibt, ist der Begriff des mathematischen Grenzwertes, ein Wert also, der gegen einen Wert tendiert, den er aber *per definitionem* gerade nicht erreicht.

32 Jaspers, zit. in Saner [Anm. 5], 878.

33 Vgl. Klaus Scherpe: Das Andere verstehen? Mimesis – ein Vermögen beim Umgang mit dem Fremden, in: Neue Rundschau 107 (1996), 36–45, hier 38.

Die wechselseitige Dynamik dieser Grenzdialektik soll nun im Einzelnen nachgewiesen werden, zunächst, wie der scheinbar so liminale, prekär wirkende Zustand auf der Insel zunehmend heimliche Züge annimmt. Schröder beschreibt, wie es Edgar beim Klausner „heimelig“ wird.<sup>34</sup> Die Funktion Krusos (nicht nur gegenüber Edgar, sondern auch gegenüber den anderen Schiffbrüchigen) ist die eines väterlichen Freundes und Lehrers<sup>35</sup>; sie alle erfahren eine Sozialisation in eine, wenn auch als Gegengesellschaft konzipierte, jedoch gerade nicht mehr fremde oder andere Welt.<sup>36</sup> Hier, am liminalen Ort (und das gilt ja gerade für tatsächliche *rites de passages*, aus dem der kulturwissenschaftliche Liminalitätsbegriff hervorgegangen ist) besteht die „Möglichkeit unmittelbarer Gemeinschaft, die an die Stelle der deformierten Verhältnisse tritt.“<sup>37</sup> Das Ursprünglichkeitsmotiv in dieser Aussage, wie es für Crusoes Verhältnis zu Freitag ebenfalls gelten würde, kann man zwar als Utopie oder Regression in die Kindheit dekonstruieren. Die Freiheit dieser scheinbar unmittelbaren und ursprünglichen Gemeinschaft ist aber, wie Kruso sagt, aus Unfreiheit hervorgegangen<sup>38</sup>; es ist immer schon eine Subversion gegen Unfreiheit, so, wie das reale Vorbild für die Figur Krusos der Underground-Sänger Aljoscha Rompe war<sup>39</sup>, und mehr noch: Die anfangs kritisierte „zentrale Vergabe“ von Wohnraum in Halle als ein System der Entfremdung wiederholt sich in perverter Zuspitzung auf der Insel in der Person Krusos, der als „Quartiermeister“ bei der – in wörtlicher Wiederholung – „Vergabe“ der Schiffbrüchigen auftritt. Er übernimmt die Funktion der „zentralen Vergabe“ mit dem kleinen Unterschied zu Halle, dass Edgar beim ersten Mal selbst „wählen“ darf oder soll:

„Du weißt“, sagte Kruso, „es ist deine erste Vergabe. Das heißt, du wählst selbst aus.“  
 „Ich wähle aus?“  
 „Du wählst dir deinen eigenen Schiffbrüchigen aus.“ (KR, 128–129)

In diesem Moment zweifelt Ed an dem Unternehmen.<sup>40</sup> Der folgende Absatz beginnt mit einer gedanklichen Reflektion von Ed, dass damit das Maß

34 Schröder [Anm. 24].

35 Vgl. Bucheli [Anm. 13], 4.

36 Vgl. z.B. aus Eds Tagebuch: „Alle hier sind eine Gemeinschaft.“ (KR, 108)

37 Kruso, zit. in: Jäger [Anm. 18], 3.

38 Kruso, zit. in: Cammann [Anm. 24], 3. Vgl. KR, 414; es ist eines der letzten Sätze Krusos.

39 Vgl. Cammann [Anm. 24], 4 und Helmut Böttiger: Robinsonade auf Hiddensee. Lutz Seiler: „Kruso“, Deutschlandradio vom 30.08.2014. In: [http://www.deutschlandradiokultur.de/roman-robinsonade-auf-hiddensee.950.de.html?dram:article\\_id=296013](http://www.deutschlandradiokultur.de/roman-robinsonade-auf-hiddensee.950.de.html?dram:article_id=296013) [Abruf 04.10.2016], 1.

40 Vgl. KR, 133.

„überschritten“ ist. Nochmals reflektiert er die scheinbare Urgemeinschaft auf der Insel, das Gefühl, dass

„alle auf irgendeine Weise zusammenggehören [scheinen], zu einer Familie, die ihre tiefe Verwandtschaft vor allem darin bewiesen sah, dass man hier war, es bis hierher geschafft hatte. Als sei damit die entscheidende Grenze schon überschritten, auf eine geografisch nicht zu begründende Weise.“ (KR, 40)

Das Zitat expliziert also selbst, wie unzulänglich ein topologisches Verständnis des Grenzbegriffs ist.

Tatsächlich war Ed aber „Berührung nicht mehr gewohnt“ (KR, 131) und im Zuge der bevorstehenden Auswahl betrinkt er sich lieber: „Ed trank schnell. Was sollte das werden?“ (KR, 132) Als Höhepunkt der wechselseitigen Liminalität, das Zweifeln selbst an der erhofften Gegenwelt gegen die Entfremdung in der DDR, als Negation der Negation der Negation, fährt nun auch mit einem erzählerischen ‚Übergang‘ der Klausner als Arche davon:

Ja, er hatte Zweifel. Das alles war zu phantastisch, halbseiden, und er war viel zu nervös. Er konnte die Insel, weiß Gott, auch wieder verlassen. Oder? Die Terrasse auf dem Hochufer verschmolz zu einer Art Oberdeck. Langsam löste sich das Schiff aus der Küste, langsam fuhr es hinaus, die Reise begann. . . (KR, 133)

Als er schließlich von Kruso aufgefordert wird, sich zu entscheiden, ist er dafür viel zu alkoholisiert. Obwohl er sich mit dem anschließenden „Trakl-Debakel“ dem Vergabe-Ritual entziehen kann, lernt er im weiteren Verlauf durch die ‚zentralen Vergabe‘ ‚C‘ kennen und als er sie verliert, fühlt er sich durch Krusos Vergabepraktiken, die ähnlich undurchsichtig sind wie die der ‚zentralen Vergabe‘ in Halle, zutiefst enttäuscht und fremdbestimmt.<sup>41</sup>

Tatsächlich gibt Kruso zu, dass er als Repräsentant der ‚zentralen Vergabe‘ nicht mehr weiß, was an der Peripherie bei den an die Esskaas delegierten Vergaben passiert: „Es tut mir leid, Ed, das hätte nicht passieren dürfen. Die Esskaas, die den Verteiler betreuen. . . Oft sind sie einfach schon zu betrunken.“ (KR, 201) Und zwei Zeilen weiter: „Manchmal wird es einfach zu viel. Ich kann nicht mehr alles kontrollieren, und immer wieder gibt es Probleme, gerade im Zusammenspiel von freier und zentraler Vergabe. . .“ (KR, 201)

Schließlich lässt sich die Grenzdialektik um die eigensinnige Metapher „Die Wurzel“ im gleichnamigen Kapitel nachweisen. Edgar subvertiert die Konsequenzen von Krusos Vergabepraktik dadurch, dass er sich die Lebensgeschichten der Schiffbrüchigen erzählen lässt und damit dasjenige Wissen rettet, das die ‚Vergabezentrale‘ nicht mehr erinnern kann. Die ‚weitgereisten Türen‘ (vgl. o.), oder mit Spivak: die Subalternen können jetzt sprechen. Es sind

41 Vgl. z.B. KR, 145; 171–172; 230.

durchweg gescheiterte Existenzen, Grenzexistenzen im Jasperschen Sinne, die „einfach heim“ wollen (KR, 257), wobei „einfach heim“ eine Wunschallégorie der Erlösung aus der Entfremdung ist; „einfach heim“ geografisch (oder topologisch) zu verstehen, wäre ein Missverständnis. Denn sie alle fühlen sich auf der Insel nur freier als zuvor. Kruso erklärt es so: „Die Insel ist der Ort. Hier gelingt es den meisten schon nach Stunden, die Wurzel zu berühren.“ (KR, 258) Und damit ist folgende Einsicht gemeint: „Die Freiheit ist da, tief in uns, sie wohnt dort, so tief wie unser innerstes Ich.“ (KR, 258)

Nun ist die Insel also gerade nicht „der Ort“ der Freiheit, sondern nur ein durch Kruso ‚handanlegend‘ ritualisierter Ort, als ein Situs im System der Unfreiheit, wodurch die Freiheit in einem selbst „berührt“ werden kann. „Berühren“ als Erkenntnisform ist mit dem mathematischen Grenzwert verwandt. Wie der Grenzwert schließt das Berühren *per definitionem* ein Begreifen, Umfassen, Teilhaben, Identisch-Werden aus; Berühren ist im ganz wörtlichen Sinne eine Grenz Wahrnehmung, keine Grenzüberschreitung. Die Freiheit, so wie Møn, ist somit das ganz Andere der eigenen Lebenserfahrung, das Andere der Grenzsituation im Sinne Jaspers', das „innerste Ich“, ein rein intellektueller und geometrisch nicht bestimmbarer Grenzwert. Dieses Paradoxon entspricht genau dem sich selbst setzenden Akt der hegelschen Grenzdialektik, realsozialistisch von den Füßen der Realität auf den Kopf der Utopie gestellt.

#### Ausblick

Nach der Grenzöffnung verfällt das Lebensziel Krusos. „Die eben noch verschworene Mannschaft des Klausners [verstreut sich] in alle Winde.“<sup>42</sup> – Die Hegelsche Grenzdialektik hatte Kruso soweit verinnerlicht, dass eine Kritik (Subversion) am DDR-System mit der Wahrung seiner Grenze zusammenfiel!

Aus dieser Perspektive hat die Grenzöffnung die Grenzerfahrung mitnichten zum Verschwinden gebracht. Sie wird eher so totalisiert, dass die Figur Kruso obsolet wird. Das groteske Bild seiner „Heimholung“ (so die Kapitelüberschrift) durch einen sowjetischen Panzerkreuzer symbolisiert diese Retardation. Aber auch Edgars Epilog über seine kafkaeske Suche nach realen Grenzgängern oder was von ihnen übrig geblieben sein könnte, Jahre nach dem Mauerfall auf der dänischen Seite, unterstreicht, dass die Grenzen zunächst im Kopf existieren. Dies sei mein letztes Argument dafür, dass eine rein topologische Lesart des Grenzbegriffs unzureichend ist, dass Grenzen nicht geografische Phänomene sind, die dann mit psychosozialen Erlebnissen verbunden

werden, sondern umgekehrt, dass die Grenzerfahrung selbst erst Grenzdialektik hervorbringt, sei es zunächst begrifflich, oder auch in der konkreten Gestaltung geographischer Räume.

#### Literatur

- Achilles, Jochen / Roland Borgards / Brigitte Burrichter (Hg.): *Liminale Anthropologien. Zwischenzeiten, Schwellenphänomene, Zwischenräume in Literatur und Philosophie*, Würzburg 2012.
- Böttiger, Helmut: *Robinsonade auf Hiddensee*. Lutz Seiler: „Kruso“, Deutschlandradio vom 30.08.2014. In: [http://www.deutschlandradiokultur.de/roman-robinsnade-auf-hiddensee.950.de.html?dram:article\\_id=296013](http://www.deutschlandradiokultur.de/roman-robinsnade-auf-hiddensee.950.de.html?dram:article_id=296013) [Abruf 04.10.2016].
- Bucheli, Roman: *Lutz Seilers Roman „Kruso“*. Das Geisterschiff an der Steilküste, NZZ vom 03.10.2014. In: <http://www.nzz.ch/feuilleton/buecherherbst/das-geisterschiff-an-der-steilkueste-1.18395043> [Abruf 04.10.2016].
- Cammann, Alexander: *Lutz Seiler. Die letzte Instanz ist das Ohr*, Zeit Online vom 06.09.2014. In: <http://www.zeit.de/2014/35/lutz-seiler-kruso-hiddensee> [Abruf 04.10.2016].
- Fulda, Friedrich: *Grenze, Schranke*. Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 3, Darmstadt 1974, S. 875–877.
- Jäger, Lorenz: *Du wohnst im Geräusch*. Lutz Seilers Roman „Kruso“, FAZ Feuilleton vom 11.09.2014. In: <http://www.faz.net/-gr3-7ttcj> [Abruf 04.10.2016].
- Kolb, Herbert: *Zur Frühgeschichte des Wortes ‚Grenze‘*. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 141 (1989), 344–356.
- Koschorke, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt am Main 2012.
- Marquard, Odo: *Grenzbegriff*. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Darmstadt 1974, 871–873.
- Mezzadra, Sandro / Brett Neilson: *Die Grenze als Methode, oder die Vervielfältigung der Arbeit*, 2008. In: <http://eicpcp.net/transvrsal/0608/mezzadra-neilson/de/print> [Abruf 07.03.2016].
- Mühr, Stephan: *Wo ist die Grenze? Begriffs- und problemgeschichtliche Kritik*. Acta Germanica 44, 2016, 232–247.
- Saner, Hans: *Grenzsituation*. Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Darmstadt 1974, 877–878.
- Scherpe, Klaus: *Das Andere verstehen? Mimesis – ein Vermögen beim Umgang mit dem Fremden*. Neue Rundschau 107, 1996, 36–45.

42 Verdofsky [Anm. 17], 2.

- Schröder, Christoph: Utopia in Seepferdchenform. TAZ vom 6.09.2014.  
In: <http://www.taz.de/!5033198/> [Abruf 04.10.2016].
- Seiler, Lutz: Kruso. Berlin 2014.
- Verdofsky, Jürgen: Lutz Seiler „Kruso“. Dort drüben liegt Møn. Frankfurter Rundschau vom 05.09.2014. In: <http://www.fr-online.de/literaur/lutz-seiler—kruso—dort-drueben-liegt-m-n,1472266,28331620,view,printVersion.html> [Abruf 04.10.2016].
- Waldenfels, Bernhard: Fremdheitsschwellen. In: *Liminale Anthropologien. Zwischenzeiten, Schwellenphänomene, Zwischenräume in Literatur und Philosophie*, hg. von Jochen Achilles, Borgards und Brigitte Burrichter, Würzburg: 2012, 15–27.